

das nicht nur in Geld, sondern auch in Öl.

Um die Exporte zu fördern, ließ die Regierung den Kurs der Währung seit 1975 sacken. In zwei Jahren und drei Monaten fiel der Soles gegenüber dem Dollar auf ein Viertel seines Wertes. Im Februar 1978 mußte der General zum erstenmal Konkurs anmelden. Ein 30-Millionen-Kredit des Öllandes Venezuela rettete ihn für einen Monat.

Im März 1978 stoppte der Internationale Währungsfonds (IWF) die Auszahlung kurzfristiger Kredite. Um Wohlverhalten zu zeigen, strich der General Subventionen für Lebensmittel und Benzin. Prompt schossen die Preise



**Ölquelle im Dschungel**  
Vorrat nur für zehn Jahre?

auf doppelte Höhe, und die Bevölkerung revoltierte in den Straßen. Doch dann begann in Argentinien die Fußballweltmeisterschaft — Morales Bermúdez war wieder gerettet.

Über den April brachte ihn ein 20-Millionen-Kredit der Argentinier. Einen Monat später mobilisierte der General seine letzte Truppe: Finanzminister wurde der renommierte Fachmann Javier Silva Ruete, der zusammen mit Notenbankpräsident Manuel Moreya einen Sanierungsplan ausarbeitete, um wieder Geld vom Internationalen Währungsfonds zu erhalten.

Nun aber stellten die IWF-Leute für ein Beistandsabkommen Bedingungen: Die Inflation müsse bei 70 Prozent gestoppt und dann abgebaut, die Milliardenausgaben müßten gekürzt, 30 000 überflüssige Beamte gefeuert werden. Um die Erfüllung solcher Auflagen zu

erzwingen, gewährte der IWF Kredite nur in knappen Raten. Jederzeit können die Fondsleute in Washington das bankrotte Land in den Abgrund sausen lassen, wenn es nicht tut, was der Fonds will. Denn einmal, 1977, hatten die Peruaner mit Krediten aus Amerika Waffen in der Sowjet-Union gekauft. Und der Andean Report, die Stimme der Finanzwelt, argwöhnt düster: „Einige Quellen sagen, daß trotz Eintretens der Zentralbank für vorsichtige Finanzpolitik der Sinn der Regierung nicht nach Sparsamkeit steht.“

Ob sparsam oder nicht: Wenn sich der General Morales Bermúdez in diesen Tagen auf der Kinoleinwand bewegt, dann tönt unten von den Rängen statt Jubel ein böses „Trampista, Trampista“ (Gäuner).

## SOWJET-UNION

### Ergebnis von Trunkenheit

**In der Sowjet-Union werden Arbeitskräfte immer knapper. Vor allem in neuen Betrieben bleiben viele Arbeitsplätze leer.**

In Saratow, 850 Kilometer südöstlich von Moskau, lief die Produktion in einem neuen Werk zur Herstellung synthetischen Alkohols nur sehr mühsam an: 1400 Planstellen waren nicht besetzt.

Auch in Sumgait nahe dem Kaspischen Meer kam ein neuer Chemiebetrieb nicht wie geplant in Schwung: Nur für jeden vierten Arbeitsplatz fand sich ein geeigneter Bewerber.

In Nerjungri, einer sibirischen Bergbaustadt mit 47 000 Einwohnern, ist das Produktions-Soll ohne 4000 zusätzliche Arbeitskräfte ebenfalls nicht zu schaffen. Und in der metallverarbeitenden Industrie der Sowjet-Union liegen im Schnitt etwa 20 Prozent der Kapazitäten brach, weil Arbeiter zur Bedienung der Maschinen fehlen.

Zu einer Zeit, da sich westliche Regierungen erfolglos mühen, für Millionen Arbeitslose neue Jobs zu schaffen, sind im 261 Millionen Einwohner starken Sowjet-Staat Arbeitskräfte knapp. Nach den Analysen westlicher Ökonomen wird dieser Arbeitskräfte-Mangel, der schon jetzt das sowjetische Wirtschaftswachstum bremst, in den achtziger Jahren noch weit stärker werden.

Für „möglicherweise katastrophal“ hält Murray Feshbach, Sowjet-Fachmann im US-Handelsministerium, den auf nur 0,5 Prozent pro Jahr geschätzten Zuwachs des Arbeitskräfte-Potentials im Jahrzehnt ab 1980 (Beschäftigten-Plus 1977: 1,5 Prozent). Denn mit einem fast stagnierenden Heer von Werkträgern (gegenwärtige Beschäftig-



GW 5/78

## RAL-geprüfte Fenster bieten Schutz vor Rauch und Ruß

Fenster mit dem RAL-Gütezeichen setzen Fugendichtigkeit gegen Rauch, Staub und Abgase.

Diese Zusage geben namhafte, deutsche Fensterhersteller für ihre Produkte aus Aluminium, Holz und Kunststoff. Sie unterwerfen sich den Anforderungen der neutralen Güteüberwachung. Damit gewährleisten sie das, was andere versprechen.

Informationen undstellernachweis:  
RAL-Gütegemeinschaft Fenster  
Bockenheimer Anlage 13, 6000 Frankfurt 1  
Telefon: (06 11) 59 09 77



tenzahl: etwa 120 Millionen) wird die arbeitsintensive sowjetische Planwirtschaft nur noch sehr schwer auf Expansion zu programmieren sein.

„Wir bereiten uns darauf vor“, versichert dagegen Leonid Kostin, Vize-Vorsitzender des Staatskomitees für Arbeit und soziale Fragen, „und wir erwarten keine Tragödie.“

Gegen das geringe Bevölkerungswachstum — eine der Hauptursachen des Arbeitskräfte-Mangels — hilft allerdings keinerlei Vorbereitung mehr. Schon seit Vorkriegs-Zeiten haben die Geburtenraten in der Sowjet-Union abgenommen. In den vergangenen sieben Jahren wuchs die Sowjet-Bevölkerung nur noch um durchschnittlich 0,9 Prozent pro Jahr.

Durch Rückgriff auf bislang ungenutzte Arbeitskraft-Reserven wie unterbeschäftigte Hilfskräfte in der Landwirtschaft konnten Moskaus Wirtschaftsplaner Personal-Engpässe zwar zunächst vermeiden. Aber dieses zusätzliche Arbeitskräfte-Reservoir ist nun nahezu erschöpft.

„Rund 99 Prozent aller Arbeitsfähigen arbeiten oder studieren“, gibt Irina Manykina von der Zentralen Statistischen Verwaltung in Moskau an.

Eine weitere Mobilisierung zum Kampf an der Arbeitsfront ist daher nur noch in bescheidenem Umfang möglich. So werden junge Freiwillige während der Ferien zur Arbeit an besonderen Projekten wie dem Bau von Anlagen für die Olympischen Spiele 1980 in Moskau eingesetzt. Soldaten reparieren Straßen und helfen wie Studenten und Behördenangestellte regelmäßig bei der Ernte.

Der Moskauer Arbeitswissenschaftler Michail Sonin empfahl in der sowjetischen Zeitschrift „Wirtschaft und Recht“, das Mindestalter für jugendliche Arbeiter von 16 auf 15 Jahre zu senken. Auch durch ein höheres Rentenalter (gegenwärtig 60 Jahre für Männer, 55 für Frauen) könnte die Personal-Lücke verringert werden.

Vor einem solch unpopulären Schritt scheuen Moskaus Personal-Strategen allerdings noch zurück. Statt dessen versuchen sie, pensionsreife Werk tätige durch Doppel-Einnahmen zur Weiterarbeit zu verlocken: Die Alt-Aktiven erhalten neben dem Lohn auch Rente. In den vergangenen zehn Jahren arbeiteten fast zwei Millionen Veteranen über die Pensionsgrenze hinaus.

Vor allem aber wollen die sowjetischen Wirtschaftsplaner ihre Personalprobleme dadurch lösen, daß sie die vorhandenen Arbeitskräfte besser nutzen. Nach übereinstimmender Ansicht westlicher wie östlicher Experten könnte nämlich der Arbeitskräfte-Mangel durch bessere Organisation und Planung behoben, zumindest aber deutlich gemildert werden.

Nach den Planzahlen fehlten beispielsweise den Unternehmen in der russischen Sowjet-Republik 1977 über eine Million Arbeiter. „Diese Million“, meint A. Maikow, Vize-Vorsitzender des Russischen Staatskomitees für Arbeit und soziale Fragen, könne schon durch höhere Automation, sorgfältigere Instandhaltung der Maschinen und bessere Betriebs-Organisation „gefunden werden“.

Nach einer sowjetischen Schätzung gehen allein 28 Arbeitstage verloren, wenn ein Arbeiter zu einem anderen Betrieb wechselt. Durchschnittlich zehn Tage werden bereits für die ärztliche Untersuchung und das Beschaffen von Unterlagen gebraucht.

Da die Industrie-Arbeiter ihren Job sehr häufig wechseln, könnten durch eine nur halb so lange Umsetz-Dauer Hunderttausende von Arbeitskräften

eingespart werden — für Maikow „ein ganz vernünftiges Ziel“.

Das Forschungsinstitut von Gosplan, der zentralen Planungsbehörde, entdeckte zuviel Leerlauf im Produktionsprozeß: Durch die Abschaffung der Pausen zwischen den Schichten könnte die Produktivität um zehn oder elf Prozent gesteigert werden.

Hohe Abwesenheitsquoten verschärfen den Arbeitskräfte-Mangel. Nach einem sowjetischen Rundfunkbericht verloren etwa die Unternehmen im litauischen Kaunas vergangenes Jahr über 29 000 Arbeitstage durch Nichterscheinen von Arbeitern im Betrieb — und „die meisten Fehlzeiten“, so wußten die Rundfunk-Journalisten, „sind das Ergebnis von Trunkenheit“.

Noch höher als in der Industrie mit ihren auf insgesamt 20 Prozent geschätzten Arbeitszeit-Verlusten ist die



Sowjetische Industrie-Arbeiterinnen: „Die verfügbaren Statistiken zeigen ...



... nicht einmal die wahren Verluste“: Sowjetische Landarbeiter

durch Fehlzeiten und Organisationsmängel bedingte Arbeitskraft-Verwendung auf dem Bau. „Die verfügbaren Statistiken zeigen nicht einmal die wahren Verluste“, argwöhnt Wirtschaftsprofessor Sonin, „sie unterschätzen sie um das Zehnfache.“

Zur Verknappung der für neue Projekte verfügbaren Arbeitskräfte tragen zudem der rasch wuchernde Verwaltungs- und Kontrollapparat der Behörden und die verfehlte Planungs-Praxis bei.

So stellen viele Unternehmen Güter minderwertiger Qualität — beispielsweise Schuhe und Textilien — einfach nur deshalb her, um ein bestimmtes Produktions-Soll zu erfüllen. Sie binden die Arbeiter damit in der Herstellung kaum nachgefragter Ware, statt sie für ökonomisch sinnvollere Vorhaben wie etwa die Erschließung neuer Energie- und Rohstoff-Quellen freizusetzen.

Die Betriebsleiter neigen ohnehin dazu, ihren Arbeitskräfte-Bedarf zu übertreiben und überflüssige Arbeiter nicht zu entlassen. Denn je größer die Belegschaft ist, desto höher sind meist Gehalt, Prämie und Status der Direktoren. Gegen die üblichen Ernte-Einsätze der Belegschaft und überraschende Plan-Auflagen sichern die Sowjet-Manager sich zudem gern durch eine Personal-Reserve ab.

So ziehen viele Sowjet-Planer wie West-Analytiker den nur scheinbar paradoxen Schluß, das Personal für neue Projekte sei nicht etwa knapp, weil die Sowjet-Union über zuwenig Arbeitskräfte verfüge, im Gegenteil: Die meisten Unternehmen hätten vielmehr immer noch viel zuviel davon.

## ÖSTERREICH

### Geplatze Engel

**In der Wiener Kapuzinergruft rieselt Ziegelmehl aus den Särgen der deutschen Kaiser. Neun Mönche kämpfen um die Erhaltung.**

Hier wird gut ruhn sein“, hoffte Kaiserin Maria Theresia anno 1770, als der Zinggießer Balthasar Moll ihren Prunksarkophag fertiggestellt hatte. Sie irrte.

Im Totenlager der Familie Habsburg in der Kapuzinergruft zu Wien, wo zwölf Kaiser und 16 Kaiserinnen ruhen, werden die zinnernen Dekorsärge löchrig, die Kronen und Schwerter zerplatzen, den Engeln des Jüngsten Gerichts wachsen Pusteln im Gesicht, die Nasen der Statuen bröckeln ab.

Gerade jetzt sind Zinn-Totenschädeln Vorderzähne ausgefallen. „Der Kaiser letzte Ruh ist hin“, seufzt denn auch die „Neue Kronen-Zeitung“.

Ein Walhall wie diese Monarchengruft gibt's sonst nirgends. Überreste

von 145 Personen liegen zusammengedrängt auf engstem Raum. Sie sind im Stil so unterschiedlich wie die Bauwerke ihrer Zeit.

Leopold I. (1658 bis 1705) etwa ruht frühbarock zwischen Löwenpranken, Schlangen und mythischen Vögeln. Maria Theresia (1740 bis 1780) hat sich samt ihrem Franz von Lothringen auf ein Rokoko-Lager mit monumentalem Faltenwurf gebettet. Franz Joseph I. (1848 bis 1916) gibt sich vergleichsweise bescheiden.

Über 300 Jahre lang fand in den Kellergewölben des 1618 gegründeten Kapuzinerklosters am Wiener Neuen Markt die metallische Selbstdarstellung des Hauses Habsburg statt. Mit wenigen Ausnahmen liegen hier alle Grö-



**Verfallendes Habsburger-Grabmal\***  
„Die letzte Ruh ist hin“

ßen der Dynastie mit Kind und Kindeskind. Als erster bezog anno 1633 Kaiser Matthias samt Gemahlin Anna die Krypta, als letzter begab sich 1958 ein in den USA verstorbener Leopold Alphons zu seinen Ahnen.

Eine derart ehrwürdige Totenstätte zieht die Touristen in Scharen an. Die volle Kaisergruft (Kapuziner-Pater Dr. Eberhard Kusin: „Zuwenig Platz für die Toten und zuwenig Platz für die Fremden“) steht nebst den Lipizzanern der Spanischen Hofreitschule als wichtigste Schaunummer auf dem Besichtigungs-Programm für Wien.

Pro Saison ziehen gut 100 000 Menschen an den Särgen vorbei, und die toten Habsburger verdienen brav. Sie verschaffen dem Kloster rund 70 000

\* Karl Joseph. 1761 gestorbener Sohn Maria Theresias.

Mark jährliche Einnahmen, „kosten aber inzwischen das Doppelte“, klagt Gruftmeister Pater Eberhard. Denn teure Reparaturen lassen sich nicht länger aufschieben.

Schon im vorigen Jahrhundert hatte das Metall erste Beulen gezeigt, an den Oberflächen blättern Splitter ab, Vertiefungen und Auftreibungen entstanden. All dies wurde damals der berüchtigten Zinnpest zugeschrieben, der Umwandlung von weißem Beta-Zinn in graues, pulverförmiges Alpha-Zinn.

Heute weiß man, daß normale Korrosion und ein Schwell-Effekt den Skulpturen zu schaffen machen. „Die Engel zerreißt's“, sagt der Gruftmeister. Pausbacken und Waden werden stetig dicker, bekommen Sprünge und platzen schließlich auf. Heraus rieselt dann eine Masse aus zermahlenden Ziegeln und anderen Ingredienzen.

Ursache: Die Zinggießer früherer Jahrhunderte haben die Figuren mit Ziegelmehl gefüllt. Die Masse quillt jetzt und sprengt das brüchig gewordene Zinn.

Was dem Zinntod entgeht, fällt der Souvenirjagd der Besucher zum Opfer: Engelsflügel, Kronenzacken, Polsterquasten wurden zu Dutzenden gestohlen. „Die Ersatzkreuze für die Kaiserkronen bestellen wir bereits auf Vorrat“, resigniert der Gruft-Chef.

Aber es fehlt an Geld. Die „Gesellschaft zur Rettung der Kapuzinergruft“, die sich vor allem aus Monarchisten zusammensetzt, ist infolge natürlichen Abgangs auf knapp 1000 Mitglieder geschrumpft.

Ferner fehlen Metall-Restaurateure, derzeit arbeiten nur zwei — und die nebenberuflich — in den Grabkammern.

Völlig überfordert konzentrieren sie sich auf die prächtige Ruhestatt von Karl Joseph (1680 bis 1715), Prinz von Lothringen, Fürsterzbischof von Trier. Während die umquartierte Hoheit in einem Holzsarg abgestellt wurde, bohren sie die geborstene Zinnfiguren auf, kratzen den ruinösen Gußkern heraus und füllen den Hohlraum mit Polyurethan-Schaum. Es wird ein gutes Jahr dauern, bis die 70 Teile dieses Sarges geputzt, geschliffen, neu ziseliert und wieder zusammengesetzt sind.

Einziger Trost für die Mönche: Die zu betreuenden Sarg-Reihen werden nicht mehr länger. Die derzeit noch lebenden Habsburger zieht es dorthin zurück, wo ihre Vorfahren waren, ehe sie deutsche Kaiser wurden — in die Schweiz. Der neue Habsburger-Friedhof liegt in Muri im Aargau. ◆